Alfonso de Toro
Ibero-Amerikanisches-Forschungsseminar
Universität Leipzig

Carlos Fuentes, *El naranjo* 1994
Hybriditäts- und Translationsstrategien für einen neuen (transversalen) historischen Roman[1]

> Me pregunto si un evento que no es narrado, ocurre en realidad. Pues lo que no se inventa, sólo se consigna. Algo más: una catástrofe (y toda guerra lo es) sólo es disputada si es narrada. La narración la sobrepasa. La narración disputa el orden de las cosas. El silencio lo confirma.
> (Carlos Fuentes, *El naranjo* 1994: 58)

1. Einleitung: Das Verhältnis zwischen neuer Historiographie und transversal-historischem Roman

Spätestens seit Mitte der 70er Jahre ist eine besondere Zunahme des Interesses an der Geschichte und Geschichtsschreibung seitens der Literatur, insbesondere des Romans zu verzeichnen.
Hierbei ging und geht es zwar um eine Auseinandersetzung mit dem Verhältnis von Geschichtsschreibung/Wirklichkeit, aber primär mit der Art und Weise, wie man diskursiv Geschichte abbildet und diese semiotisch kodiert.

Der fiktional-romaneske Diskurs inszeniert sich als selbstverständlicher Diskurs der Erkenntnis innerhalb der Geschichtsschreibung. Damit wird zugleich – implizit oder explizit – sowohl der traditionelle Fiktionsbegriff als auch der Begriff 'Geschichte' sowie eine nach wie vor positivistisch argumentierende Geschichtswissenschaft im Rahmen eines postmodernen und postkolonialen Argumentationszusammenhangs einer Revision unterworfen, was zu einer Diskursentgrenzung über Gattungen und Textsorten sowie über Realitätsbegriffe hinausführt, gefolgt von einer Dezentrierung einer humanistischen Subjektkonstruktion. Dies geht mit einer Relativierung und Delegitimierung des 'Logos' einher, damit zugleich der Kategorie des Ursprungs und der Möglichkeit von Sinnstreuung im Dienste einer sich unaufhörlich neu konstituierenden Geschichte. Das Prinzip der 'Alt*a*rität', des 'Dazwischen-Schreibens', 'des differenten Schreibens' setzt sich als Konstruktionsprinzip gegen eine wie auch immer geartete Wahrheitsnorm durch.[2]

---

1 Den Begriff 'transversal' verwende ich seit einiger Zeit (de Toro 1999) im Anschluß an Welsch (1998) im Rahmen der Theoriebildung und Kulturtheorie. Allerdings spricht R. Ceballos expliztit im Kontext der neuen Geschichtsschreibung von einem "transversalhistorischen Roman".

2 Im Anschluß an Lacan (1973: 85-96; 1978: 97-111), Taylor (1987) und Bhabha (1994: 9 passim) sowie an F. de Toro (1999; 1999a) und meine Arbeit (2000) verstehen wir unter "Differaenz" das *Herangehen an das Andere der Vernunft und der Geschichte, eine Logik der 'Supplementarität', der 'Rückfaltung', des Gleitens von kulturellen Größen* unter Berücksichtigung synchroner und diachroner Aspekte, die sich nicht auf kulturelle oder auf ethnische Ursprünge reduzieren lassen. Es handelt sich hierbei um Größen, die sich übergeordneten Strukturen entziehen. Die entstehende Diskursproliferation (*trace*) führt nicht zu einer Konzeption des Anderen als Unterschied/Ausschluß, sondern zu einer Andersheit, zu einem differänten Anderen (*Différance).* Die Differaenz bildet keinen dialektischen Widerspruch im Hegelschen Sinne, sondern markiert die kritische Grenze der Idealisierung und der Aufhebung. Sie schreibt die Widersprüche ein und reduziert sie nicht auf Homogenität, Synthese oder Anpassung. Dieser Denktyp, der die logozentristische Dualität des abendländischen Denkens *verwindet* und der vor allem unsere gegenwärtige Kondition beschreibt und für Transkulturalitäts- und Globalisierungsprozesse entscheidend ist, findet sich auch im Ansatz z.B. in einigen prämodernen Diskursen und entfaltet sich im modernen Diskurs zahlreicher Kulturen. Die Differaenz kann kultursemiotisch und auf der Ebene der Repräsentation als 'semische

Die Beschäftigung des Romans mit geschichtlichen Ereignissen verläuft mehr oder weniger parallel zu einer neuen Konzeption von Geschichtsschreibung in der Geschichtswissenschaft und deren Aufgaben.[3]

Diese Neuorientierung hängt epistemologisch auch mit der postmodernen Philosophie, Diskurs – und Subjekttheorie zusammen,[4] die in ein neues Konzept geschichtlicher 'Wahrheit' einmündet und in den Romanen zu einer freien Entfaltung kommt. Diese stellen sodann ein ergänzend-erweiterndes Korrektiv, eine Dekonstruktion von tradierten Geschichtsdarstellungen und damit andere Alternativen von geschichtlichen Möglichkeiten dar.

Es geht dabei zunächst nicht darum, beide diskursive Systeme, jenes der Geschichtsschreibung mit jenem des Romans gleichzusetzen, es geht viel mehr um den *Erkenntniswert*, der vermittelt wird. Diese neuhistorischen Romane habe ich bereits Anfang der 90er Jahre (1990: 71-100, 193-195) in bezug auf *Yo el supremo* zunächst als Romane der "intra-historia", als die Geschichte von Innen, als eine Art topographische Radiographie der Eingeweide der Geschichte bezeichnet. Heute möchte ich sie im Anschluss an Welsch und Ceballos ‚transversal-historische' Romane nennen.[5]

Einige Merkmale des transversal-historischen Romans wären (vgl. A. de Toro 2000) etwa ihre Transtextualität, d.h. eine dekonstruierende Dialogizität mit zahlreichen textuell-historischen Referenzen, begleitet von einer Autoreferenzialität und von einer permanenten Metatextualität, die

---

Kategorie' begriffen werden, die aus einem Bereich stammt, in dem die Grundbedingungen einer Dezentrierung, eines anti-logozentrischen, anti-dualen Denkens gelegt werden (Ebene der Prinzipien). Meint Differaenz die Dekonstruktion eines metaphysischen Logos okzidentaler Prägung, so kann der Begriff der 'Altarität' (i.U. zu Alterität) als *operationale Kategorie* der Differaenz zur Beschreibung konkreter heterogener Begegnungen verstanden werden. Alt*a*rität ist zwar eine aus der Philosophie stammende operationale Kategorie, markiert aber das prozeßhafte Aushandeln kultureller Differenzen. Es handelt sich nicht um Aufhebung oder Assimilation. Unter Aushandeln kann der Akt der Öffnung gegenüber dem Anderen bei gleichzeitigem Sich-dem-Anderen-Aussetzen verstanden werden, was ein höchst komplexer und keineswegs spannungsfreier Akt ist. Diese Bewegung setzt Reziprozität voraus. Alterität potenziert sich im prämodernen kolonialen und modernen Zeitalter aufgrund des gewaltsamen Zusammentreffens unterschiedlicher Systeme. Es gilt zu prüfen, ob es bei einem bloß gewaltsamen Zusammentreffen der Differenz bleibt oder ob Formen der Alt*a*rität entwickelt werden. Alt*a*rität trägt als Handlungsform den Diskontinuitäten und Brüchen von Geschichte und Kultur Rechnung, die von einem teleologischen, normativen und kausalen Entwicklungsdenken unterdrückt oder schlicht nicht berücksichtigt werden. Alt*a*rität kann als Archisemem definiert werden. Dabei stellt die Alt*a*rität diskursive Strategien der Begegnung und der Andersheit bereit. Davon ausgehend ist 'Hybridität' jene Strategie bzw. jener Prozess, die/der an den zentralen Schnittstellen oder Rändern einer Kultur stattfindet, wobei unter Rändern nicht unbedingt die "Marginierten/Ausgegrenzten" zu verstehen sind, sondern die Artikulation neuer kultureller Formationen. Unter 'Schnittstellen'/'Rändern' können kultursemiotische De- und Reterritorialisierungen verstanden werden, sie sind der Ort von Rekodifizierungen und Reinventionen. Es handelt sich um mindestens zwei Prozesse: Die Versetzung einer Größe aus ihrem angestammten Platz an einen fremden Ort, der neu bewohnt werden muss und die Vermischung von unterschiedlichen Repräsentationsmitteln.

3 Wir meinen hier u.a. Le Goffs Schule der "*nouvelle histoire*" sowie die Arbeiten von Hayden White mit *Metahistory* (1973), *Tropic of Discourse* (1978) und *The Content of the Form* (1987).

4 Etwa mit Lacan (Dezentrierung des Subjekts und *glissement du sens sur un signifiant*), Foucault (Diskursformationen als Dispositive der Macht), Derrida (Dekonstruktionstheorie und Disseminationspraxis als Gegenpole zum Logozentrismus), Baudrillard (Simulation/Virtualität), Deleuze/Guattari (Nomadismus/Rhizom) und Lyotard (Aufkündigung der Meta-/Universaldiskurse)

5 Vgl. René Ceballos (2002), der diesen Terminus prägt.

uns Auskunft über die Quellen, über die Auswahl des Materials, über den diskursiven Entstehungsprozess, über die Konstruktion von Geschichtsdiskursen und das Verhältnis zwischen Referenz und Schriftlichkeit, zwischen Schriftlichkeit und Oralität, zwischen Faktizität und Imagination, zwischen Geschichte und Fiktion gibt. Dies sind Merkmale, die neben der Geschichte den Haupt- oder zumindest einen Teilgegenstand der Romane ausmachen. Die 'Ränder' (bei Fuentes 'orillas') rücken ins Zentrum des Romans. D.h. sie greifen all das auf, was von der großen Geschichte ausgeblendet und ausgespart wurde oder wird, den Außenseiter, den Alltag, die Sexualität usw. (dazu unten mehr).

Beispiele für solche Romane wären z.B. *El general en su laberinto* von García Márquez, *La vigilia del Almirante* von Roa Bastos, *La guerra del fin del mundo* von Vargas Llosa, *Terra Nostra*, *Cristobal Nonato* und *Los naranjos* von Carlos Fuentes und sie sind auch in Spanien zu finden, z.B. mit *El manuscrito carmesí* von Antonio Gala oder in Portugal mit *El memorial* von Saramago etc.

Sowohl in der neuen Geschichtsschreibung als auch im transversal-historischen Roman ist das Thema nicht mehr die große Geschichte (der Kriege, der Diplomaten, der Politik, der Heroen), sondern die Geschichte des Alltags, der Sexualität, der Sitten, des Begehrens, des Außenseiters. Gerade in diesen Kontext reiht sich die von uns zu interpretierende Erzählsammlung *Los naranjos* von Carlos Fuentes ein.

Uns geht es hier auf keinen Fall darum nachzuweisen, dass es eine direkte Verbindung zwischen neuen Theorien innerhalb der Geschichtswissenschaften und dem transversal-historischen Roman gibt, geschweige denn darum, Romane zu bloßen Vollstreckern solcher Theorien zu degradieren. Und noch einmal: Es geht uns nicht um die Gleichsetzung von zwei unterschiedlichen Diskurssorten. Es geht auch nicht um die Überprüfung einer historisch getreuen Wiedergabe geschichtlicher Daten aus der Historiographie. Es handelt sich einzig und allein um die Beschreibung von geschichtlichem Material innerhalb des Romans, der als Medium, als Stimme neuer Interpretationen zu verstehen ist. Es geht darum zu zeigen, wie diese Prozesse verlaufen und zu welchen Ergebnissen sie gelangen, ob nun völlig unabhängig voneinander oder nicht. Einerseits nehmen sowohl die französische Schule der Annalen, die in die neue Geschichtsschreibung mündet, als auch die Theorien Whites - wie wir bereits in einer anderen Publikation erläutert haben (de Toro 2000) - eine gewaltige Entgrenzung des Dokuments, der Untersuchungsfelder und der Methoden vor, die sich auf die Semiotik, die Literaturwissenschaft, die Literatur und vieles mehr auswirkt. Andererseits ist bekannt, mit welcher Intensität sich viele lateinamerikanische Autoren geschichtlichen Themen zugewandt haben. Allein wichtig ist, dass die Repräsentation des Realen bzw. der Geschichte und die Bloßlegung ihrer Konstrukt- und Prozeßhaftigkeit zum gesellschaftlichen, wissenschaftlichen und literarischen Faktum wird.

Sowohl in der Geschichte als auch in der Fiktion wird das Reale als Folge einer tiefgreifenden Änderung des Wirklichkeits- und Realitätsbegriffs auf der einen Seite und des Realismus- und Mimesisbegriffs auf der anderen Seite als gemeinsames Problem erkannt, was eine nachhaltige Wirkung in der Geschichtswissenschaft und im Roman haben wird.

2. Die Ränder, die Orangenbäume und hybride Diskursstrategien

(Diego M. Rivera - Cortés Landung in Veracruz)

El naranjo von Carlos Fuentes aus dem Jahre 1993 gehört in mehrerer Hinsicht zu einer hybriden Textsorte, die weder als Essay noch als Geschichte oder als reine Fiktion eingestuft werden kann, d.h. dieser Text sprengt jegliche traditionelle Gattungseinordnung und teilt die bereits erwähnten Merkmale transversal-historischer narrativer Texte. Die hybride Text- bzw. Gattungsstruktur steht in einer äquivalenten Relation zu den Orten und Figuren. Orte stellen „kulturelle Schnittstellen", Passagen dar, die Figuren resultieren aus einer pluralen ethnischen und kulturellen Schnittmenge.

Der Text ist in fünf Kapitel eingeteilt und befasst sich mit der Geschichte, insofern er Auskunft über Entdeckungen und Eroberungen gibt (mit der relativen Ausnahme von Kapitel vier). Jedoch erzählt hier nicht ein Chronist aus einer allwissenden Perspektive das eindrucksvolle Epos, sondern es gibt verschiedene Erzähler, die aus der Innenperspektive, einer individuellen und subjektiven, ja emotionellen Sicht als Einzelakteure berichten. Allesamt sind Zeitzeugen.

Das erste Kapitel, "Las dos orillas", berichtet über die Ankunft von Cortés in Yucatán (1519)[6] und erstreckt sich über die Eroberung und Zerstörung von Tenochtitlan (August 1521) bis zur definitiven Rückkehr von Cortés nach Spanien, wo er dann am 2. Dezember 1547 bei Sevilla stirbt. Diese Geschichtsperiode wird aus dem Grabe erzählt, von dem im Jahre 1510 bzw. 1511 gestrandeten Schiffbrüchigen Jerónimo de Aguilar, der Cortés solange als Dolmetscher diente, bis

6 Im Text werden keine Jahresdaten angegeben, diese fügen wir aber als nötige Information hinzu, um die transtextuellen Bezüge geschichtlich zu situieren.

Malinche diese Rolle übernimmt. Er überlebt gemeinsam mit Gonzalo Guerrero, der verheiratet ist, Kinder hat und sich Cortés nicht anschließt und im zweiten Teil des ersten Kapitels die Hauptrolle haben wird. Es wird erzählt, wie er zusammen mit Juden, Moslems und Mexikaner unter seiner Führung Spanein erobert wird.

Das zweite Kapitel widmet sich der Zeit nach Cortés, nämlich den beiden Söhnen des spanischen Konquistadors, Martín 1 (geb. 1532 als Sohn von Cortés und María de Zúñiga) und Martín 2 (geb. 1522 als Sohn von Cortés und Malinche). Beide wurden in Mexiko geboren und verbringen dort auch ihr Leben.

Im Kapitel, "Las dos Numancias", stehen die römischen Kriege auf der iberischen Halbinsel im Zentrum des Interesses. Diese Kriege, die sich Jahrzehnte hinzogen, erreichen ihren Höhepunkt mit dem Ereignis der Belagerung der Stadt Numantia. Die Erzählung dreht sich vor allem um Publius Cornelius Scipio Aemilianus, der Karthago 134 v. Chr. am Ende des 3. punischen Krieges eroberte und zerstörte, und der ein Jahr später Numantia (133 v. Chr.) ebenfalls zerstörte. Er vertrat griechische Bildungsideale und war befreundet mit dem Historiker Polybios.[7]

Das Kapitel vier, "Apolo y las putas", handelt von Vicente Valera, einem schwarzen zweitklassischen Hollywood-Schauspieler irischer und spanischer Abstammung, der sich in einer Sex-Orgie mit sieben Prostituierten derart verausgabt, dass er auf der Jacht "Las dos Américas" stirbt.

Im fünften Kapitel schließlich, "Las dos Américas", werden wir mit einigen Fragmenten des Tagebuchs von Christophorus Kolumbus konfrontiert.

Alle Geschichten sind durch die Erwähnung eines Orangenbaumes verbunden, der aus dem "Orient" bzw. aus "Asien" stammen soll, und der den Titel des Buches prägt, auf den wir zum Schluss des Beitrags eingehen werden.

Viele Fragen drängen sich gleich zu Anfang der Lektüre auf: z.B. die bereits erwähnte Gattungsfrage: Handelt es sich hier um eine Sammlung von Essays oder um eine Sammlung von Kurzgeschichten? Haben wir es mit einer reinen Fiktion oder mit einer Mischung aus Fiktion und Geschichte zu tun? Verwirrend erscheinen die Zeitsprünge und, vor allem in der letzten Geschichte, die Koppelung von Vergangenheit (1492) und Gegenwart: die Erzählung von Kolumbus im amerikanischen Paradies und die Invasion eines japanischen Firmengeflechts, das die Insel touristisch erschließt.

Bei allen Erzählungen handelt es sich um den zunächst erfolgreichen, dann doch gescheiterten Versuch, den Geschichtsverlauf zu verändern. Es verhält sich so, als ob die Geschichte über eine eigene unaufhaltsame Dynamik verfügte, die von Menschen nicht zu beeinflussen sei, und immer zum unerwünschten Durchbruch käme. Jerónimo de Aguilar ist zwischen dem Versuch, auf die Geschichte in seinem Sinne einzuwirken und dem Eintreffen des Gegenteils, hin und her gerissen. Es handelt sich um jeweils zwei Identitäten im gleichen Prozess. So verhält sich bei Jerónimo de Aguilar, ebenso bei Malinche und bei Cortés, sowie auch bei den zwei Martínez, bei Publius Cornelius Scipio Aemilianus, Vicente Valera und Kolumbus.

Alle Geschichten stellen somit ein großes Palimpsest dar: In den zwei ersten Geschichten wird auf Bernal Díaz del Castillos *Historia verdadera de la conquista de la Nueva España*[8], aber eindeutig auch auf die Forschungsliteratur zurückgegriffen. Im dritten Kapitel bezieht sich Fuentes nach eigenen Angaben auf Apianos *Ibérica* (libro sexto seiner *Historia de Roma*), auf Polybios *Historias*, auf Marcus Tullius Ciceros, *De re publica* und auf Cervantes', *El cerco de Numancia*; im vierten Kapitel bezieht er sich auf Cristobal Colóns *Diario de abordo* und auf die damit verbundenen Forschungsfragen.

---

7 Numantia wurde 133 v. Chr. zerstört. Die Ruinen von Numantia in der Nähe der Hauptstadt Soria befinden sich an einer bedeutenden Schnittstelle der Kulturen von der Antike bis hin zum Mittelalter.

8 Bernal Díaz del Castillo wird zwischen 1495 und 1496 in Medina geboren und stirbt im Jahre 1584 in Mexiko. Er war ein Soldat und Mitkämpfer von Cortés bei der Eroberung von Mexiko. Sein Werk entstand zwischen 1557 und 1562 (als er sechzig Jahre alt war) aus dem Gedächtnis und besteht aus 240 Kapiteln.

So wie der Orangenbaum bei allen Geschichten mit seinen Blüten und deren Duft, seinen Früchten und deren Geschmack zu finden ist, so wie ein Baum die ganze Welt durch Zeit und Raum umspannt, so erfassen die Doppelungen der Ränder, die sich zwischen Ähnlichkeit und Differenz bewegen, ebenfalls das Schicksal von Individuen und Geschichte, so bilden die Palimpseste ein Netz von unendlichen Beziehungen. Die Welt wird als Spalt, als Riss, als Falte gedacht, gelebt und erlebt, die Geschichte als Konstruktion eines Bewusstseins, als Konstruktion von Kommunikationen, als das Werk von Sprache und Diskursivität, von Äußerung und Tilgung, von Aussagen und Translation. Die Geschichte wird von jenen gemacht, die über die Macht des Wortes und die Macht der Translation verfügen, so wird Geschichte als ein monströses Wortgebilde, als ein Diskurs-Babel begriffen. Eroberungen erweisen sich zunächst als die Eroberung der Sprache oder als Eroberung und Unterwerfung durch die Sprache, erst dann als militärische Eroberung und Unterwerfung.

Im Folgenden werde ich mich weniger auf Vergleiche zwischen den transtextuellen Beziehungen konzentrieren, als vielmehr zu zeigen bemühen, welche Intertexte entstanden sind. Aus Platzgründen werde ich mich weitgehend auf die erste Geschichte, “Las dos orillas”, beschränken.

2.1 “Las dos orillas”: Die Erzählung über die Erschaffung der Ränder oder neuer Welten

(“Cortés y la Malinche” es un mural de José Clemente Orozco)

Dieses erste Kapitel hat zehn Abschnitte, beginnend mit dem 10. Abschnitt und endend mit dem 0. Die Abschnitte 10-3 behandeln die Ankunft von Cortés in Yucatán, die Eroberung von Tenochtitlan und seine Beziehung zu Malinche; die Abschnitte 2-1 beschreiben die Ankunft Jerónimo de Aguilars und Gonzalo Guerreros in Yucatán und ihr Zusammenleben mit den Indianern. Der Abschnitt 0 schließlich widmet sich der Eroberung Spaniens durch Mexikaner, Juden und Moslems.

Die Ereignisse werden von einem an Syphilis gestorbenen Dolmetscher/Übersetzer, Jerónimo de Aguilar, aus der Innensicht eines Toten, erzählt (29), der sich jenseits von Konkurrenz, Eitelkeit und Leidenschaft zu befinden scheint.

Es handelt sich um eine große Konstruktion, um einen Translationsakt, um eine neue Eroberung der Sprache mit dem Ziel, die Geschichte von unten, von innen anders und z.T. neu zu schreiben. Es handelt sich aber auch um ein Bekenntnis, um die Beichte eines Mannes, der im

Jenseits Frieden haben möchte ("Me quiero despedir del mundo [...]"/"Pero mis ojos no llegan a cerrarse en paz [...]" 15; "Por todo ello no duermo en paz" 19), eines Mannes, der seine eigene Niederlage gegenüber Malinche eingestehen möchte, eine Niederlage, die er mit der Niederlage des Azteken-Imperiums gleichsetzt. Es handelt sich um einen Chronisten, der Maya lernt und Spanisch verlernt, um dieses durch die Begegnung mit Cortés erneut zu lernen.

Der Chronist Jerónimo de Aguilar ist zugleich Chronist in eigener Sache, da er sich selbst durch seinen eigenen Diskurs, seine eigene Rolle in der Geschichte stärker zum Ausdruck kommen lassen will, da er nach eigenen Bekundungen von der Geschichtsschreibung völlig vergessen worden wäre und nur von Bernal Díaz- aber auch dort nicht gebührlich - erwähnt worden wäre.

Diese Marginalisierung macht aus der Sicht des Jerónimo de Aguilar eine Korrektur notwendig, da die Eroberung eine Eroberung der Sprache war und die Macht in den Händen der Dolmetscher lag, also zunächst im Machtbereich von de Aguilar selbst. Sie wird somit zu einem pos der „kleinen Geschichten" und nicht zu einem Epos der Großgeschichte:

> [...] yo seguía siendo el amo de la lengua. La versión castellana que llegaba a oídos del conquistador, era siempre la mía (32).
> [...] Imaginé que juntos [junto a la Malinche] podríamos cambiar el curso de las cosas. (41)

Ein weiterer Grund für die Schreibmotivation des Chronisten scheint darin zu liegen, seine Frustration gegenüber der ambivalente Malinche,[9] der Geliebten und Dolmetscherin von Cortés, zum Ausdruck bringen, seine eigene Rolle in der Geschichte hervorzuheben und am Ende seine Schadenfreude über das Schicksal der verstoßenen Malinche zu thematisieren: Die Chronik wird so zu einer Art später Rache für die privilegierte Machtposition der Malinche aufgrund ihrer Liebesbeziehung zu dem 34-jährigen Cortés (1485-1547), die sich von 1519 bis 1523 erstreckt, mit der Jerónimo de Aguilar in den Hintergrund gedrängt wird (19, 23ff.).

Allerdings würden diese Motivationsstrukturen dem eigentlichen Anliegen de Aguilars allein nicht gerecht: Er will a posteriori, unmittelbar nach seinem Tod und bevor er für immer abtritt, seine Verzweiflung über seine Zugehörigkeit zu zwei Welten, seine Achilles-Ferse, mit der er hart hadert (27), zum Ausdruck bringen[10].

Er will aber auch über die Geschichte von unten und von innen berichten, wie sich diese vor seinen Augen abgespielt hat: mit großen Augenblicken, aber auch mit Momenten großer Niedertracht, Grausamkeit, Eitelkeit, Egoismus usw., eine Geschichte aus der "[...] nadie salió ileso" weder ,"[...] los vencidos, que vieron la destrucción de su mundo" noch "[...] los vencedores, que jamás alcanzaron la satisfacción total de sus ambiciones, antes sufrieron injusticias y desencantos sin fin" (12-13). Auch die Malinche stellt er trotzt allem Hass in ein anderes Licht, und erkennt an, dass diese durch ihr Tun eine neue Welt erschuf:

> [..] y , sin embargo, por todo ello, madre y origen de una nación nueva, que acaso sólo podía nacer y crecer en contra de las cargas del abandono, la bastardía y la traición. (43)
> Mariana no; pudo entregarse entera al Nuevo Mundo, no a su pasado sometido, cierto, sino a su futuro ambiguo, incierto y por ello, invicto. Acaso merecí mi derrota. No pude salvar, contándole un secreto, una verdad, una infidencia, al pobre rey de mi patria adoptiva, México. (31)

Die Malinche hat ihrerseits eine ambivalente Rolle - wie de Aguilar - und beide schaffen ein Gleichgewicht über die Macht der Sprache. Montezuma und Cortés haben innere Feinde, die als

---

9 Diese Ambivalenz ist bereits im Namen angelegt: Malinche ist verbunden mit ‚Malintzin', was soviel wie ‚penitencia' heißt und mit ‚Mariana'. Der Namen ‚Malinche' selbst denotiert ‚traidora'.

10 "Yo acabo de morir de bubas"; "Yo, Jerónimo de Aguilar, veo al Mundo Nuevo antes de cerrar para siempre los ojos [...]" (11; 15).

Gegner für eigene Ziele umfunktioniert werden können. So verraten beide ihren jeweiligen Herren die Schwachstellen des anderen, durch das Wort wird Macht ausgeübt und die Welt neu geordnet:

Le di al Rey el secreto de la debilidad de Cortés, como doña Marina le había dado a Cortés el secreto de la debilidad azteca: la división, la discordia, la envidia, la pugna entre hermanos, que lo mismo afectaba a España que a México: una mitad del país perpetuamente muriéndose de la otra mitad. (27)

Fuentes, und Jerónimo de Aguilar stellvertretend für ihn, liest Bernal Díaz, denn Fuentes' de Aguilar bezieht sich immer wieder auf das Buch von Bernal Díaz, dieses im Jahre 1584 erschienene Werk konnte jener aber kaum gelesen haben, denn er war bereits bei der Zerstörung von Tenochtitlan im Jahre 1521 tot ("Lo último que sabe de mí es que estaba muerto cuando Hernán Cortés, nuestro capitán, salió en su desventurada expedición a Honduras en octubre de 1524. Así lo describe el cronista y pronto se olvida de mí" (12) oder "Jerónimo de Augilar [...] murió tullido de bubas" (14, vgl. auch "Jerónimo de Aguilar [...] muerto de bubas al caer la Gran Tecontitlan").

Weil aber Fuentes mit toten Buchstaben konfrontiert ist, die er nicht mehr ändern kann, schlüpft er in die Maske von de Aguilar, der als Zeitzeuge und als Akteur fungiert, und das, was Bernal Díaz berichtet, kommentiert und korrigiert. Einen Vorteil hat de Aguilar dabei gegenüber Bernal Díaz:

Ambos debieron construir un nuevo mundo a partir de la derrota compartida. Esto lo sé yo porque ya me morí; no lo sabía muy bien el cronista de Medina del Campo al escribir su fabulosa historia, y de allí que le sobre memoria, pero le falte imaginación. (13)

Ohne Fantasie kann – so der Chronist de Aguilar – keine Geschichte erzählt werden, bloße Berichte und Aufzählung von Fakten machen noch lange keine Geschichte aus. Aguilar behauptet, dass es die Geschichte an sich nicht gibt, sondern diese erst durch die Erzählung geschaffen wird. Eine Geschichte, über die nicht erzählt wird, ist inexistent (58, s.u.).

In "El cerco de Numancia" wird Ähnliches vertreten. Die Geschichte von Numancia wird dort zu einer Geschichte durch die Umwandlung in "épica cantada, representándose así misma gracias a los espacios y las cosas que yo [Publius Cornelius Scipio Aemilianus] puse un día a disposición de la historia" (146). Es ist diese "gesungene Epik", die Polybios aufs Papier bringt, der sich vorstellt, wie der Kampf in Numancia verlaufen sei. Es wird beschrieben, daß er nicht direkt Zeuge der Ereignisse war, weil Escipión die Stadttore schließen ließ und Polybios erst in die Stadt gelangte, als die Schlacht schon vorbei war (147-148). Dementsprechend stellt sich Polybios die Geschichte vor so wie sie verlaufen sein könnte, es wird behauptet, dass "los textos jamás deben citarse textualmente, sino interpretarse" und geschlussfolgert: "la historia se inventa" (153).

Zu den Merkmalen eines postmodernen dekonstruktionistischen transversal-historischen Romans gehört eine permanente Zeitbrechung, die bei Fuentes z.B: darin zum Ausdruck kommt, dass de Aguilar stets Bernal Díaz' Werk zitiert, welches, wie bereits erwähnt, nach seinem Tod entstanden ist: „Yo, desde la mía [de mi muerte], recuerdo aquella víspera de San Hipólito, consignada por Bernal Díaz como una noche de lluvia y relámpagos [...]" (18). Auch Polybios schreibt die Geschichte der Numancia a posteriori, als einen imaginativen Akt.

Wie bei Bernal Díaz wechseln die Beurteilungen von de Aguilar zwischen Nüchternheit, Kritik, Enttäuschung und Stolz, zwischen der Feststellung, dass die meisten Spanier verarmt in die Heimat zurückkehrten und gleichzeitig eine kleine Gruppe ein ganzes Imperium unterwarf (14). Jerónimo de Aguilar legt die glorreiche Conquista als Prozess von Niederlagen und Siegen, von Kleinmut und heroischen Taten dar.

Cortés, der große und reiche Konquistador, wird nach der Eroberung von Tenochtitlan mit einer Reihe von Prozessen und Klagen übersät, so dass sich sein Leben in einen Papierkampf verwandelt. Jerónimo de Aguilar hat ein gespaltenes Verhältnis zu Cortés und schildert diesen als

eine hochgradig schillernde Persönlichkeit: „[...] mezcla deslumbrante de razón y quimera, de voluntad y flaquezas, de escepticismo y de candor fabuloso, de fortuna y mal hado [...]“ (19).

Die Beziehung von de Aguilar zu Cortés ist eine doppelte: Zunächst hasst er ihn, weil Cortés ihm Malinche, in die auch er verliebt war und mit der er hoffte, eine neue Welt zu erobern, als Geliebte wegnahm. Cortés hat also all das, was er selbst nicht besitzt. Als sein Dolmetscher, sein tückischer Dolmetscher, übt er zunächst Macht aus und versucht, die Ereignisse zu beeinflussen, da Cortés ihm sprachlich ausgeliefert ist.

Seine Translation bleibt deshalb von Beginn an ambivalent: als Warnung und Lüge, als Erfindung und als Verrat:

Traduje, traicioné, inventé. [...] Mas como así sucedió en efecto, convirtiéndose mis falsas palabras en realidad, ¿no tuve razón en traducir al revés al capitán y decirle, con mis mentiras, la verdad al azteca? ¿O fueron mis palabras, acaso, un mero trueque y no fui yo sino el intermediario (el traductor) y el resorte de una fatalidad que transformó el engaño en verdad? (18)

Die Ereignisse aber kann er nicht aufhalten. Als de Aguilar die tröstenden, friedensstiftenden Worte von Cortés an den besiegten Cuauhtémoc (Guatemuz), den letzten Herrscher der Azteken, in das Gegenteil, Androhung von Strafe und Folter, Demütigung und Peinigung umkehrt, bleibt Aguilars Ziel unklar: Will er Cortés verraten, oder ahnt er, dass Cortés den Frieden nur vortäuscht, den Azteken-Herrscher doch foltern und töten will? Fakt ist, dass Cortés Guatemuz die Füsse verbrennen und diesen dann auch töten lässt. Hier verdichtet Fuentes die Zeit und überspitzt die Fakten. Denn nach Bernal Díaz ist dieser Dialog zwischen Cortés und Guatemuz nicht belegt, und nach seiner Darstellung bestraft zwar Cortés Guatemuz, dieser kann offenbar aber weiter zu Fuß gehen und Cortés nimmt ihn mit auf seinen Reisen durch die Provinzen. Erst als der Verdacht der Subversion aufkommt, lässt Cortés ihn hängen.

Aber zurück zur Translation: de Aguilar beschuldigt sich im Grab einerseits selbst des Verrats an seinem Capitán, andererseits sieht er, dass er mit seiner divergierenden Translation das prophezeit hatte, was dann tatsächlich eingetreten ist. Also, er hat das übersetzt, was Cortés dachte und insgeheim vorhatte, aber nicht aussprach.

De Aguilar ist nicht nur einer der intimsten Kenner von Cortés, sondern er ist durch seine Translation dessen Geist geworden, er weiß, was Cortés tief in seiner Seele plante. Er wollte einerseits Guatemuz mit der falschen Übersetzung warnen, andererseits gab er etwas preis, was nur Cortés wusste:

Sólo confirmé, aquella noche de San Hipólito, jugando el papel de lengua entre el conquistador y el vencido, el poder de las palabras cuando las impulsa, como en este caso, la imaginación enemiga, la advertencia implícita en el sesgo crítico del verbo cuando es verdadero, y el conocimiento que yo había adquirido del alma de mi capitán, Hernán Cortés, mezcla deslumbrante de razón y quimera, de voluntad y flaquezas, de escepticismo y de candor fabuloso, de fortuna y mal hado, de gallardía y burlas, de virtud y maldad, pues todo esto fue el hombre de Extremadura y conquistador de México, a quien yo acompañé desde Yucatán hasta la corte de Montezuma (19).

Es handelt sich also – wie bereits oben erwähnt – um eine Eroberung kraft der Worte. Wer über die Macht der Sprache und der Translation verfügt, ist der eigentliche Herrscher und Sieger.

Als Montezuma – so de Aguilar – seine Macht über die Sprache durch die Dolmetscher Malinche und de Aguilar zu verlieren beginnt, weil er nicht weiß, wem er glauben darf, beginnt sein Untergang. Mit dem Untergang der Herrschaft über die Sprache verliert der Azteken-Kaiser seinen magisch-mythischen Nimbus:

Los españoles matamos algo más que el poder indio: matamos la magia que lo rodeaba. (17).
[...]
El enigma de la debilidad de Moctezuma ante los españoles sólo lo puedo entender mediante la explicación de las palabras. Llamado el Tlatoani o Señor de la Gran Voz, Moctezuma estaba

perdiendo poco a poco el dominio sobre las palabras, mas que sobre los hombres. Fue ésta, creo yo, la novedad que lo desconcertó, y doña Marina acababa de demostrarle, argumentando con él cara a cara, que las palabras del Rey ya no eran soberanas. (26)
[...]
Pues no eran joyas ni caricias lo que ahí se trocaba, sino palabras que podían darle más fuerza a Moctezuma que a todos los caballos y aracabuces de los españoles [...] (27)

De Aguilar versucht die Geschichte zu verändern, indem er Montezuma die gleichen Informationen über die Schwächen von Cortés' Lage verrät (er ist von inneren Feinden und Konkurrenten, wie Pánfilo de Narváez bedroht), wie Malinche Cortés über die inneren Feinden von Montezuma (30).

Für sein Scheitern und das Scheitern von Montezuma sieht Aguilar zwei wesentliche Gründe: Ein Grund liegt darin, dass Montezuma den Göttern unterworfen war, die eigentlich die wahren Herrscher der Mexikaner waren (Thomas 2000: 37) und nur auf diese hörte und nicht auf die Ratschläge von Aguilar. Denn Montezuma und sein Volk sind der Inbegriff einer unberührten Schöpfung: "los humedecía aún el barro de la creación, la proximidad de los dioses" (29) Der zweite Grund war wohl, dass Cortés auf Malinche, seine Geliebte und Dolmetscherin, hört und ihr glaubt, und nicht de Aguilar (30ff.). Der Kampf um die Macht des Wortes potenziert sich als Malinche die Geliebte von Cortés wird und mit der Zeit seine Dolmetscherin. Malinche hat zwei Vorteile ihm gegenüber – so de Aguilar – sie erreicht ihn als sinnliche Geliebte und sie hat zwei Stimmen (sie lernt mit der Zeit auch Spanisch), kennt aber nur eine Welt, die mit der Eroberung zu einer "neuen Welt" wird und zu ihrer zukünftigen Welt, zu einer "ungewissen", "ambivalenten", aber offenen Welt, in der sie ihr Leben rettet und ihre Nachkommenschaft sichert. Joaquín de Aguilar ist hingegen gespalten, weil er "las dos orillas" (31) kennt, Europa und Spanien.

So wird die Eroberung von Tenochtitlan als das Resultat des Kampfes zwischen zwei Dolmetschern dargestellt, von Malinche und de Aguilar, die sich einen unerbittlichen Stellvertreterkampf liefern. De Aguilar kann sich als Sieger wähnen, solange die Malinche kein Spanisch kann, er war "amo de la lengua" (32, 34) und damit der Macht. Die Malinche schmiedet ihre "neue Welt" mit Sprache und Sex, Cortés ist ihr Opfer, ist ihr nun ausgeliefert (39), durch ihn hindurch schafft sie ihre neue Welt. Die Sprache der Conquistadores ist ihre Sprache geworden, eine ihrer Sprachen. Von da an wird de Aguilar überflüssig und zum Verräter, oder positiv formuliert, er schlägt sich auf die Seite der Mexikaner, will die Niederlage von Montezuma und Tenochtitlan abwenden:

Lo que que sí quise fue frustrar el designio fatal, si tal cosa existía, mediante las palabras, la imaginación, la mentira. Pero cuando palabras, imaginación y mentira se confunden, su producto es la verdad. (28)

Seine größte Niederlage liegt darin, dass es de Aguilar nicht gelingt, Cortés zu täuschen. Cortés hält sich an Malinches Rat und de Aguilar vermag die Priester von Cholula (heutiges Puebla) von der Gefahr und den Absichten Cortés' nicht zu überzeugen. Das ist die eigentliche Niederlage, die de Aguilar uns Lesern offenbart (39). Denn de Aguilar verriet den Indianern immer die wahren Absichten von Cortés (39)oder war es gar nicht von Beginn an die Absicht Cortés' , die Indianer zu unterwerfen? Ist es möglicherweise gar so, dass de Aguilar, um die Indianer zu schützen, diese un-freiwillig dem Krieg aussetzt, und Cortés so ahnungslos wie überrascht seine Friedensabsichten mit kriegerischen Antworten quittiert sieht? Auf der Ebene der Fiktion stellt sich diese Frage durchaus.

Im zweiten Teil dieser Erzählung berichtet de Aguilar, wie er in Yucatán strandete, sich den Indios anschloss und in einer Art Paradies lebte, bis Cortés ankam und ihn mitnahm. Jeónimo de Aguilar meint jetzt auch in diesem Fall, an den Indianern Verrat verübt zu haben. Dort erinnert er sich sehnsüchtig, wie er "semillas de naranjo" pflanzte (40).

Ausgehend von dieser paradiesischen Welt bzw. diesem Garten Eden, bewohnt von reinen und friedfertigen Menschen, von einer reinen Natur im Gegensatz zu Tenochtitlan (51), spornt de

Aguilar aus dem Grab heraus seinen Freund Gonzalo Guerrero an, die Eroberung Mexikos mit einer Gegeneroberung zu beantworten (53) - mit der Eroberung Spaniens.

Die Eroberung beginnt mit der Zerstörung von Sevilla und erstreckt sich bis Cadiz. Die Eroberer bauen einen neuen Tempel für Christen, Moslems, Juden und Mayas: für Christus, Mohammed, Abraham und Quetzalcóatl. Die einmal Ausgegrenzten, Ausgerotteten und Vertriebenen kehren zurück und die Geschichte ereignet sich in umgekehrter Weise: Die neuen Eroberer begehen Verbrechen und veranlassen, dass Mitglieder der Inquisition sowie ihre Gesetze über die Blutreinheit und das alte Christentum verbrannt werden. Andererseits umarmen alte Juden, alte Moslem und alte Mayas alte und neue Christen, einige Klöster werden zwar verbrannt, am Ende aber entsteht eine Mischung (mestizaje) aus Spaniern, Indianern, Juden und Moslems, die nach wenigen Jahren auch über die Pyrenäen wandern (54). Die Hautfarbe der Europäer wird dunkler, vergleichbar der von den Menschen aus Levante und aus Andalusien. Ferner werden die Ausweisungserlasse gegen Juden und Araber aufgehoben und jene kehren mit den Schlüsseln zurück, um ihre Häuser in Toledo und Sevilla zu öffnen.

Die Eroberung erweist sich als ein neues und reiches Universum, das aus der Mischung von Kulturen geboren ist:

Cuantos contribuimos a la conquista india de España sentimos de inmediato que un universo a la vez nuevo y recuperado [...] nació del contacto entre las culturas, frustrando el fatal designio purificador de los Reyes Católicos. (55)

Dennoch könne nicht von einer Idylle gesprochen werden – so de Aguilar –, denn einige Maya-Kapitäne hätten Spanier auf von ihnen gebauten Altären in Valladolid und Burgos, und auf den offenen Plätzen in Cáceres und Jaén geopfert.

Der Chronist versucht, diesen heidnischen Opferungen eine positive Seite abzugewinnen, indem er sagt, dass diese Geopferten immerhin im Kontext eines kosmischen Rituals gestorben wären und nicht durch vulgäre, in Spanien übliche Straßengefechte oder durch eine Verdauungsstörung nach Einnahme eines Eintopfes (*cocido*) ums Leben gekommen wären. Diese Opferungen konnten freilich, das sieht de Aguilar ein, von Humanisten, Dichtern, Philosophen und spanischen Erasmisten nicht gut geheißen werden (55).

Damit zeigt der Chronist eigentlich, dass jede Eroberung nicht nur mit Niederwerfung und Tod verbunden ist, sondern zugleich mit der Etablierung der eigenen Kultur. Bei Fuentes geht es nicht um historischen Relativismus, sondern um eine differenzierte Sicht auf geschichtliche Abläufe und Mechanismen, die sich bei allen Eroberungs- oder Kolonialzügen ergeben würden. Fuentes versucht offenbar, die Unterwerfung Lateinamerikas durch Spanien und Portugal aus einem geschichtlichen Fatalismus herauszubringen und diese Entdeckungs-, Eroberungs- und Kolonialgeschichte in einen dynamischen historischen Prozess zu stellen, das Schicksal Lateinamerikas nicht als Makel und Schande anzusehen, sondern als die Entstehung einer neuen und reichen Kultur.

Der Chronist bewertet, dies ist auch ein Element der Differenzierung, die Eroberung Spaniens durch die Mexikaner, Moslems und Juden höher als umgekehrt, da diese die Reinheitspläne der Katholischen Könige durchkreuzt hätte und weil die spanische Sprache, die zuvor schon Phönizisch, Griechisch, Latein, Arabisch und Hebräisch in sich trug, nun auch Maya und Aztekisch aufnahm und sich zu einer großartigen, vielfältigen Sprache jenseits von imperialen Sprachen entwickeln konnte, zu einer Sprachen von Menschen:

La lengua española ya había aprendido, antes, a hablar en fenicio, griego, latín, árabe y hebreo; estaba lista para recibir, ahora, los aportes mayas y aztecas, enriquecerse con ellos, enriquecerlos, darles flexibilidad, imaginación, comunicabilidad y escritura, convirtiéndolas a todas en lenguas vivas, no lenguas de los imperios, sino de los hombres y sus encuentros, contagios, sueños, y pesadillas también. (57)

Hier wird ein postkolonialer Entwurf einer hybriden Welt ausgebreitet, der durch Differaenz und Altarität geprägt ist, eine Welt als Passage, als Schnittpunkt von Kulturen, die sich treffen und verzweigen.

Der Chronist stellt die Vermutung auf, dass Cortés vielleicht in einer Art Vorahnung Gonzales Guerrero nach seiner Ankunft in Yucatán deshalb nicht gezwungen hätte, mit ihm zu gehen, damit dieser später eine Eroberung in die Gegenrichtung startete (57), auch als späte Rache für Demütigungen, die er, Cortés, durch die spanische Krone erfahren hatte (57).

Aus dieser Umkehrung der Geschichte stellt der Chronist zwei Fragen auf der Objektebene, die – auf die Metaebene gehoben – Auskunft über die Textintention dieser Umkehrung von Geschichte geben: "¿Qué habría pasado si lo que sucedió, no sucede?/¿Qué habría pasado si lo que no sucedió sucede?" (58). Die Frage ist deshalb für den Chronisten de Aguilar von höchster Brisanz und für uns von nicht minderer epistemologischer Bedeutung, weil für ihn Geschichte nur dann zu einer gegebenen Realität wird, wenn sie erzählt wird: Eine nicht erzählte Geschichte ist inexistent, auch dann, wenn diese sich vielleicht hätte zutragen können. Das wird noch deutlicher als de Aguilar seine Spekulationen expliziert:

Hablo y pregunto desde la muerte, porque sospecho que mi amigo el otro náufrago, Gonzalo Guerrero, está demasiado ocupado combatiendo y conquistando. No tiene tiempo de narrar, es más: se niega a narrar. Tiene que actuar, decidir, ordenar, castigar ...
En cambio, desde la muerte, yo tengo todo el tiempo del mundo para narrar [...].
Me pregunto si un evento que no es narrado, ocurre en realidad. Pues lo que no se inventa, solo se consigna. Algo más: una catástrofe (y toda guerra lo es) sólo es disputada si es narrada. La narración la sobrepasa. La narración disputa el orden de las cosas. El silencio lo confirma. (58)

Will uns der Chronist also sagen, dass bisher die Eroberung Spaniens durch die ehemals Ausgestoßenen, Außenseiter und Unterworfenen doch stattgefunden hat, weil er sie erzählt und diese in eine diegetische Ordnung bringt? Der Chronist meint, die Sprache hätte in beiden *orillas* gesiegt und begründet das durch eine Äquivalenz zwischen der rücklaufenden Form der Erzählung (von 10 bis zu 0) und der Eroberung Spaniens durch die ehemals Besiegten.

Bei dieser Äquivalenz handelt sich um eine Allegorie, die auf einen ständigen Wiederbeginn unendlicher und unvollendeter Geschichten hinzuweisen scheint, womit der Chronist eine weitere Perspektive auf der Metaebene eröffnet: Die Geschichte ist nie abgeschlossen und hat immer eine Kehrseite, die wiederkommt oder kommen kann.

2.2 **Altarität- und Differaenz-Strategien**: Quetzlacóatl

Die anderen Geschichten fußen auf der Struktur von Quetzlacóatl, der als Gott eine Mischung aus Vogel und Schlangein immerwährender Spannung darstellt, was von Fuentes auf die zwei Söhne Cortés', auf Scipión und seine Eroberung und Zerstörung von Numancia, auf Vicente Valera und auf Kolumbus überträgt. Quetzlacóatl steht für die „*dos orillas*" und für die „*dos Américas*", für zwei unzertrennliche Identitäten und Geschichten.

Bei den Martínes geht es um das Aushandeln von spanischem (Martín 1) und mexikanischem (Martín 2) Erbe, um die jeweilige Sicht und Perspektive, wie, von wem und unter welchem Interessen und Umständen Geschichte verfasst wird. Hier wird die persönliche, private, intime Geschichte Cortés aus der Sicht seiner Söhne erzählt, es handelt sich um eine Geschichte von innen, die den Charakter und die Persönlichkeit des Eroberers Cortés zeigt, aus unzähligen kleinen auch alltäglichen und unbedeuteten Geschichte zusammensetzt ist und zeigt, wie die große Geschichtsschreibung den zermürbenden und prosaischen Alltag ausblendet, der den größten Teil des Lebens eines Individuums ausmacht und dieses prägt. Den zwei Söhnen gelingt es, zwei Cortés darzustellen: „Uno agraciado por al fortuna, el amor y la gloria. Otro perdido por la vanidad, el boato y la misericordia" (67), ein Cortés, der sich an der Eroberung auch illegal bereichert und zahlreichen Frauen zugetan ist, ein anderer, der sich für die Rechte und die Kultur der von ihm unterworfenen Indianer einsetzt. Die Brüder Martín zeigen uns, dass Cortés seine meiste Zeit mit

langwierigen Prozessen verbrachte, um sein Eigentum und Reichtum zu verteidigen, um sich gegen Beschuldigungen zu wehren, seine Annerkennung zu sichern und zu verteidigen. Die zunächst zerstrittenen Brüder, zwischen denen ein hegemoniales Verhältnis von Herr zu Knecht besteht, ändern ihre Beziehung mit der Annäherung und der Anerkennung der Differenz, es entsteht eine reziproke existenzielle Abhängigkeit und sie werden zu zwei Seiten einer Medaille:

Ya sé lo que vas a decir. Tú. Martín Cortés el segundón, el mestizo, el hijo de las sombras. Sin ti, nada podía yo en esta tierra. Te necesitaba a ti hijo de la Malinche, para cumplir mi destino en México. (84)

Beide stellen die Rekonstruktion der Neuen Welt dar, die von Beginn an auf der Basis von zeitlichen Diskontinuitäten (einer "no simultaneidad simultanea" im Sinne Rincóns 1995) und von Differaenzenpermanente Altaritätsstrategien erforderte:

México ya no es Tenochtitlan. Pero tampoco es España. México es un país nuevo, un país distinto [...] Somos los entenados de la Corona. Mi padre lo supo, pero él aún no tenía patria mexicana, aunque la quería. La quiso; lo quiero. Nosotros sus hijos no sólo tenemos un nuevo país. *Somos* el nuevo país. (97)[11]

Martín 2 ist der "hijo de la chingada" (101), dies ist ein weiterer zentraler Terminus für die Konstruktion einer lateinamerikanischen Identität und Geschichte, die von der großen Geschichte verschwiegen wurde und wird, von Carlos Fuentes jedoch bereits in *Artemio Cruz* thematisiert wurde und hier wiederkehrt.

Publius Cornelius Scipio Aemilianus ist ebenfalls eine Figur der Differaenz und Altarität. Er ist auf seiner Wiese ebenfalls ein "chingado", von den Eltern verlassen und adoptiert, zum Krieg erzogen und von Polybios in die Philosophie, in Geschichte, Politik und Ästethik eingeführt, er ist wie de Aguilar und die Gebrüder Matínes ein Zerrissener und Leidender –zwischen verschiedenen Welten: „¿Por qué no fui una sola cosa, feliz o infeliz, pero indivisible; hijo querido, epicúreo y guerrero; o hijo entenado, estoico y esteta?" (145). So wie in einer permanenten Ambivalenz lebt, so belagert er auch Numancia: Er baut eine zweite Mauer mit Türmen um Numancia herum, er verdoppelt sie in einem leeren Raum (143). Diese Verdoppelung der Stadt gibt seiner Ambivalenz wider (145), nach der Zerstörung von Numancia durch Scipio bleibt ein Orangenbaum in ihrer Mitte stehen.

Vicente Valera ist ebenfalls eine nomadische Figur, die seine Geschichte in einer Art Tagebuch post mortem einträgt und die sich in Acapulco aufhält und ein großes Motorboot namens "Las dos Américas" mieten möchte. Das einzige noch zur Verfügung stehende Boot wird von den US-Amerikanern nicht angemietet, und zwar deshalb, weil diese durch den Namen „Las dos Américas" verärgert und irritiert werden. Denn sie können nicht verstehen, dass es zwei Amerikas

---

11 Exakt auf dieses Problem weise ich (1995: 11-45, vgl. auch 1996: 64-98) im postkolonialen Kontext und im Anschluss an Helen Tiffin hin, mit der Bemerkung, dass es beim dialektischen historischen Prozeß der Kolonisierung und Dekolonisierung nicht möglich ist,

> […] to recuperate the "purity of the colonized culture nor create a discourse independent of its historical relationships and implications (1995: 14)

und dass

> The dialogue, the debate which is initiated, is not one of simple reproduction, rather one of adaptation and of relativization of the dominant discourses of the centre. The dialogue rewrites the discourse of the centre, as an anti-discourse as subversive of its being put off-centre, in a semiotic-epistemologic way (and not an ideological, militant, compromised way),

geben solle (170), wie der Hotelportier Valera erklärt. Ersterer polemisiert auch gegen den Namens des Landes "Estados Unidos de América", al ob es das einzige Amerika und die einzigen Vereinigten Staaten wären (ebda.). Valera stirbt – wie erwähnt – als Folge einer überdimensionalen Sexorgie mit sieben Prostituierten auf dem Schiff, das nach seinem Tode führerlos auf dem Meer treibt, bis die Küstenpolizei es es auffindet. Im Augenblick des Todes wird Valera ein Mexikaner, wie er kundtut.

In der letzten Geschichte, „Las dos Américas" (mit dem einleitenden Titel „Fragmentos del diario de un marino genovés"), geht es um die Person von Kolumbus (der aber nicht so genannt wird, der Ich-Erzähler bleibt namenlos). Dieser ist ebenfalls eine hybride Figur, eine Mischung aus sefardischem Juden, Genuesen, Katalanen, Galizizier, einem Außenseiter, Sklavenhändler, Jongleur, Visionär, Charlatan und Endecker, der sowohl in Spanien und Portugal als auch in Amerika zu Hause ist. Der Text trägteine m.E. evidente intertextuelle Beziehung nicht nur zum *Diario de Abordo*, sondern auch zu *La Vigilia del Almirante* (1992) von Roa Bastos. Der Erzähler kommt im „Paradies" an, teilt aber seine Entdeckung seinen „patrones europeos" nicht mit?, nach einiger Zeit wirft er eine Flasche mit seiner Erzählung ins Meer, verschleiert aber den Ort, an dem er sich aufhält?. Er lebt mit den Indianern zusammen, wie Eduardo Guerrero in Yukatán, wie dieser windet er sich den Orangenbäumen, dessen Duft er atmet, dessen Früchte er speist und der sein früheres Leben „enthält": „mi madre, las nodrizas, las tetas, la esfera del mundo, el huevo ..." (243). Plötzlich gibt es einen Sprung in die Zukunft und auf die Insel kommt ein Japaner namens Nomura mit hellem glänzenden Anzug, einer dunklen Aktentasche und Schuhen aus Krokodilleder. Dieser wusste vom Paradies aufgrund der Flaschenpost, die in Japan angeschwemmt worden war. Lange Zeit versuchten die Japaner, den Ort zu finden, bis sie dann diese Welt durch den Radar orten konnten und „Nuevo Mundo" nannten. Die Japaner übernehmen die Insel und erschließen diese als ein Tourismus-Paradies. Der Ich-Erzähler verwandelt sich in einen Multimillionär und Manager, der für die letzte Tage seines Lebens mit Iberia nach Spanien zurückkehrt. Auch er konnte der Geschichte letztlich keine andere Wende geben.

Zusammenfassung

Der Orangenbaum stellt eine doppelte Metapher dar: Einerseits ist er der Inbegriff von Eroberungen, der Baum soll erst mit der Eroberung durch die Araber nach Spanien gekommen sein, er wird dann von den Spaniern nach Amerika gebracht und die Mexikaner bringen ihn zurück, als sie Spanien erobern; andererseits steht der „naranjo" für eine Wanderung der Geschichte, die jedes Mal vom Neuem in einem anderen kulturellen Raum bewohnt wird. Es finden Rekodifizierungen statt und der Baum beschenkt die Menschen mit seinem Duft und seinen Früchten. Damit stellt der „naranjo" jene Hybridität dar, die sich bei der Rückeroberung widerspiegelt: die Mischung von Kulturen unter Beibehaltung ihrer Differaenz.

Wenn wir diese Geschichten mit ihrer Wandlungen, Zeitbrüchen und Sprüngen auf die Gegenwart übertragen, könnten wir behaupten, dass die Eroberung Spaniens durch ehemals Eroberte in der jüngsten Geschichte mehrfach stattgefunden hat und stattfindet, und zwar auf mehrfache Weise und nicht nur das Verhältnis zwischen Lateinamerika und Spanien betreffend, sondern insbesondere zwischen Lateinamerika/Spanien und den USA.

Lateinamerika eroberte Spanien spätestens in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts durch die Literatur, überflügelte Spanien, drängte es aus seinem privilegierten kulturellen Platz. Das spanische Spanisch wurde zeitweilig und wird noch heute durch das lateinamerikanische Spanisch, durch eine eindrucksvolle literarische Produktion verdrängt, das Spanische Spaniens, "el castellano", stellt heute keine alleinige Norm mehr dar, sondern ist eine Variante unter vielen anderen; Spanien erobert seinerseits Lateinamerika erneut wirtschaftlich , die spanische Sprache erobert die USA und nicht nur solche Territorien, die früher Spanisch waren, Kalifornien und Florida, sondern allmählich das ganze Land. Es ist also durchaus im Rahmen der sog. Realität, dass historische Prozesse umgekehrt werden können.

Vor diesem Hintergrund ist die Frage über unser Disziplin berechtigt, ob heutzutage eine Lateinamerikanistik als Regionalwissenschaft noch zu rechtfertigen ist oder ob die Lateinamerianistik nicht viel besser in einem transdisziplinären Kontext und hier auch unter Einbeziehung der ‚Latino-Kultur' (Luis 1997) zu betreiben wäre? Ich vermute letzteres, diese Perspektivierung müsste allerdings in eine systematische, gut fundierte und langfristig angelegte Forschung einmünden, die auch jenseits einer reinen Kulturtheorie steht und eine politisch-praktische Dimension einführt, die unseren Blick auf Lateinamerika und auf die USA völlig verändern wird.

BIBLIOGRAPHIE

Primärliteratur

Fuentes, Carlos. (1993/[12]1999). *El naranjo*. Alfaguara: México.

Sekundärliteratur

Bhabha, Homi K. (1994). *The Location of culture*. London/New York: Routledge.

Ceballos, René. Der transversalhistorische Roman in Lateinamerika (am Beispiel von Augusto Roa Bastos, Abel Posse und Gabriel García Márquez). Vervuert: Frankfurt am Main (im Druck)

Ciceros, Marcus Tullius. (1983). "Somnium Scipionis", in: Ders.: . *De re publica*. Stuttgart: Artemis/Reclam, S. 3334-354

Colón, Cristobal. (1985). *Diario de abordo*. Edición von Luis Arranz Máquez. Madrid: Hisotria 16.

Díaz del Castillo, Bernal. (1632/1992). *Historia verdadrea de la conquista de la Nueva España*. Madrid: Clección Austral.

Küttler, Wolfgang/Rüssen, Jörn/Schulin, Ernst. (Hrsg.). (1993/1994). *Geschichtsdiskurs*. Bde. I-IV, Frankfurt/Main: Fischer Taschenbuch-Verlag.

Lacan, Jacques, 1973. "La ligne et la lumière", in: ders. *Le séminaire de Jacques Lacan. Livre XI. Les quatre concepts fondamentaux de la psychoanalyse. 1964*. Herausgegeben von Jacques-Alain Miller. Paris: Éd. du Seuil, 85-96.

----.(1978). "Linie und Licht", in: ders. *Das Seminar von Jacques Lacan Buch XI (1964). Die Vier Grundbegriffe der Psychoanalyse*. Übersetzt von Norbert Haas. Olten und Freiburg im Breisgau: Walter-Verlag, 97-111.

Le Goff, J./Chartier, R./Revel, J. (Hrsg.). (1988). *La nouvelle histoire*. Bruxelles: Éd Complexe [dt.: *Die Rückeroberung des historischen Denkens. Grundlagen der Neuen Geschichtswissenschaft*. Übers. W. Kaiser. Frankfurt/Main 1990].

William Luis. (1997). *Dance between two cultures. Latino Caribbean Literature written in the United States*. Nashville/London: Vanderbilt University Press.

Polybiu Megalopolitu. (1549). *Historion biblia 5. Polibii Megalopolitqani historiarum libri priores quinque. Nicolao Perotto interprete*. Basilare: per loannem Heruagium.

Rincón, Carlos. (1989). „Modernidad periférica y el desafío de lo postmoderno: Perspectivas del arte narrativo latinoamericano", en: *Revista de Crítica Literaria Latinoamericana*, año XV, 29: 61-104.

----.(1992). "Metaficción, historia, posmodernismo: A propósito de *El General en su Laberinto*", en: *Nuevo Texto Crítico*, 5, 9-10: 169-196.

----. (1995). *La no simultaneidad de lo simultáneo. Postmodernidad, globalización y culturas en Latinoamérica*. Bogotá: Ed. Univ. Nacional.

Thomas, Hug. (1994/2000). *La Conquista de México*. Méixco: Planeta.

Toro, Alfonso de. (1995). „Jorge Luis Borges. The Periphery at the Center/The Periphery as Center/The Center of the Periphery: Postcoloniality and Postmodernity", in: Fernando de

Toro/Alfonso de Toro (Hrsg.). *Borders and Margins: Post-Colonialism and Post-Modernism*. (Theorie und Kritik der Kultur und Literatur, Bd. 5). Frankfurt am Main: Vervuert. S. 11-45.

----. (1996). „Postcolonialidad, Postmodernidad y Jorge Luis Borges. La periferia en el centro-la periferia como centro-el centro de la periferia: postcolonialidad y postmodernidad“, in: *Iberoromania*. 44, 2: 64-98.

----. (1999). “La postcolonialidad en Latinoamérica en la era de la globalización. ¿Cambio de paradigma en el pensamiento teórico-cultural latinoamericano?”, in: A. de Toro/F. de Toro (Hrsg.). *El debate de la postcolonialidad en Latinoamérica. Una postmodernidad periférica o Cambio de paradigma en el pensamiento latinoamericano*. (Theorie und Kritik der Kultur und Literatur, Bd. 18). Frankfurt am Main: Vervuert. S. 31-77.

----. (2000). “Mario Vargas Llosa: *Historia del Mayta* oder die Geschichte als Konstruktion in der Postmoderne”, in: José Morales Saravia. (Hrsg.). *Kolloquium zum literarischen Werk von Mario Vargas Llosa*. (Bibliotheca Ibero-Americana). Frankfurt am Main: Vervuert. S. 137-172.

Toro, Fernando de. (1999).“The Post-Colonial question: Altarity, Identity and the Other(s)”, in: Alfonso de Toro/Fernando de Toro (Hrsg.): *El debate de la postcolonialidad en Latinoamérica: una postmodernidad periférica o cambio de paradigma en el pensamiento latinoamericano*. Frankfurt/Main: Vervuert, S. 101-135.

----.(1999a). “Explorations on Post-Theory: New Times”, in: ders. (Hrsg.). *Explo-rations on Post-Theory: Toward a Third Space*. Frankfurt am Main: Vervuert, S. 9-24.

Welsch, Wolfgang. (1997). *Vernunft. Die zeitgenössische Vernunftkritik und das Konzept der transversalen Vernunft*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.

White, Hayden. (1973). *Metahistory. The Historical Imagination in Nineteenth-Century Europe*. Baltimore & London: The John Hopkins UP.

----.(1978). *Tropic of Discourse: Essays on Cultural Criticism*, Baltimore & London: The John Hopkins UP.

----.(1986/1991). (dt.). *Auch Klio dichtet oder Die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses*, Stuttgart: Klett-Cotta.

----. (1987). *The Content of the Form. Narrative Discourse and Historical Represen-tation*. Baltimore & London: The John Hopkins UP.

----.(1990). (dt.). *Bedeutung der Form. Erzählstrukturen in der Geschichts-schreibung*. Frankfurt/Main: Fischer.

----.(1994). (dt.). *Metahistory*. Frankfurt/Main: Fischer.